

Nr. 178. Bromberg, den 6. August 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von **Richard Skowronnek.**

(Schluß.)

Der kleine Rabenhainer hob sich energisch in den Steigbügeln.

„Und das von Rechts wegen, Herr Oberstleutnant. Es ist nicht nötig, daß ein kleiner Taugenichts von Leutnant seine sämtlichen Vorgesetzten im Sturze mit sich reißt. Und ich glaube, Seine Exzellenz werden mit mir der gleichen Ansicht sein. Wie ich den hohen Herrn kenne, wird wohl die erste Frage lauten: „Ist alles luftdicht zugedeckt?" Und wenn Herr Oberstleutnant darauf antworten: „Sehr wohl, Exzellenz," ist alles in Ordnung. Unser Kommandierender ist ein guter Hausvater, der bei aller Zucht im Innern, nach Außen — Gott sei Dank — die Zähne zeigt! Kümmert euch doch gefälligst um den eigenen Kram, wir halten den unsrigen schon beisammen! Und wem geschieht was Gutes damit, wenn das Vergehen des Leutnants Naugaard durch alle Gassen rennt, in hundert Zeitungen breitgetreten wird?"

Über das bartlose Gesicht des Kommandeurs flog ein Lächeln. Danach schwiegen sie, der Oberstleutnant Brinkmann und der Hauptmann Rabenhainer, bis die Kompanie auf dem Marktplatze in ihre Quartiere entlassen wurde.

— — — — — — — — — — — — —

Der Stalljäger hielt den Gaul an dem Kinnriemen, der Kommandeur schwang sich aus dem Sattel. — „Was Neues?"

„Sehr wohl, Herr Oberstleutnant. Vorhin ist aus Rohnstein das Fuhrwerk angekommen mit einem Herrn Forstassessor. Der Herr Assessor sitzt oben und wartet."

Da stieg der Oberstleutnant mit beklommenem Herzen zu seiner Wohnung empor. Die Meldung bedeutete nichts Gutes. Die Rechnung des Hauptmanns Rabenhainer hatte irgendwo ein Loch, und dieses Loch würde sich jetzt, in der nächsten Minute, offenbaren . . .

Aber die Befürchtung war grundlos. Der Forstassessor von Schlehenstein erwies sich als Reserveoffizier der Siebenten Jäger und voll von den besten Absichten, aus Interesse für die grüne Farbe, den Eklat nach außen hin nach Möglichkeit abzudämpfen. Er berichtete, der Rohnsteiner Waldwärter Neureuter hätte ihm vor einer Stunde die Meldung überbracht, es wäre ihm gelungen, auf den Seewiesen den lange gesuchten Wilddieb auf frischer Tat zu strecken. Bei näherer Inaugenscheinnahme hätte sich die Identität des Wilderers mit dem Herrn Leutnant von Naugaard ergeben, aber alle begleitenden Indizien sprächen dafür, daß der bedauernswerte Offizier anscheinend nicht im vollen Besitz seiner Geisteskräfte gewesen wäre. Ganz unglaublich plump wäre er zu Werke gegangen, und der letzte Akt des Dramas hätte sich in einer Art und Weise abgespielt, die nur den einen Schluß zuließe: Herr von Naugaard hätte in einer plötzlichen Verwirrung selbst den Tod gesucht. In diesem Sinne gedächte er, der Forstassessor von Schlehenstein, seiner vorgesetzten Behörde zu berichten, denn es läge ihm selbstverständlich daran, mit dem Bataillon Sporck als voraussichtlicher Nachfolger des Herrn Forstmeisters von vornherein die besten Beziehungen zu etablieren. Der Waldwärter Neureuter aber würde außer mit der Auszahlung einer angemessenen Geldsumme durch die Versetzung in eine bessere Stellung belohnt werden, irgendwo in der Nähe der Fürstlichen Residenz. Wenn er hierbliebe in der Gegend, wäre es doch wohl nicht ausgeschlossen, daß er aus eitler Ruhmsucht allerhand falsche Gerüchte unter die Leute brächte.

Der Oberstleutnant Brinkmann hörte dem langen Berichte schweigend zu. Als der Forstassessor von Schlehenstein geendet hatte, bedankte er sich höflich für alles freundliche Entgegenkommen der Fürstlichen Forstverwaltung. Nur beim Abschied schüttelte er dem strebsamen Beamten nicht die Hand. Und als der Besucher wieder gegangen war, sah er lange sinnend zum Fenster hinaus.

Da unten auf dem Marktplatz ging das Leben des kleinen Städtchens seinen ruhigen Gang, als wenn nichts geschehen wäre. Die dicke Retelsdorfin stand an der Kirchenmauer neben den großen Bottichen, rief ihre Ware aus. Unter breiten Sonnenschirmen saßen die Gemüsefrauen hinter ihrem Kram, zwei Schusterzelte standen da, vor denen die zu Markt gekommenen Bauern der Umgegend ihre Einkäufe besorgten. Und wenn ein Offizier oder Oberjäger durch die Reihen schritt, machten sie achtungsvoll Platz vor der gewohnten und beliebten Uniform.

Da atmete der Oberstleutnant Brinkmann auf und ging zu seinem Schreibtische hinüber, um den Bericht an den Kommandierenden aufzusetzen. Wozu aus der Menge da unten lauter unberufene Kritiker machen und weshalb päpstlicher sein als der Papst? Alles fügte sich ja von selbst zusammen, um ein — im letzten Sinne entschuldbares — Vergehen in dem engen Kreise zu halten, dem durch das Wissen kein Abbruch geschah.

Das Schild des Bataillons Sporck, das er in Ehren fast drei Jahre geführt hatte, blieb blank, kein Spritzer saß daran vor all den Augen, die neugierig und nach ungesunden Sensationen lüstern über den Zaun spähten . . .

— — — — — — — — — — — — —

Acht Jäger in graugrüner Uniform trugen den schweren Eichensarg, an der Spitze des Zuges marschierte die Bataillonsmusik, blies feierlich den Trauermarsch; schier unübersehbar aber war das Gefolge. Zunächst hinter dem Sarge die Tochter an dem Arme eines weißbärtigen Herrn, der dem verewigten Forstmeister wie ein Doppelgänger glich, dahinter der Oberstleutnant Brinkmann mit seiner Gattin und das ganze Offizierkorps des Bataillons. Nur der neue Oberleutnant von Bahlenberg fehlte, aber der hatte in einer unaufschiebbaren Familienangelegenheit mit Urlaub in die Heimat reisen müssen. Weiter folgten die Spitzen der Zivilbehörden, die Honoratioren des Städtchens und fast sämtliche Gutsbesitzerfamilien der Umgegend. Ganz zuletzt kam das Forstpersonal mit schwarzem Flor um den Arm, ein Lehrling führte die Koppel der Hunde, die alte Fricka, den Hühnerhund Robbie und die Teckel. Schwarz aber drängte sich die Menge zu beiden Seiten des

Weges, der vom Forsthause zu den vier ragenden Eichen am Feldrande führte, unter denen das Geschlecht der Rüdiger den letzten Schlaf schlief. Etliche unter den Zuschauern von der Sorte derer, die das Gras wachsen hören und alles immer am besten wußten, munkelten allerhand von einem geheimnisvollen Zusammenhange zwischen dem plötzlichen Hinscheiden des Forstmeisters und dem Selbstmorde des Leutnants von Naugaard, aber das war offensichtlich leeres Gerede. Hätte sonst wohl das ganze Offizierkorps dem Herrn Forstmeister mit so aufrichtiger Anteilnahme die letzte Ehre erwiesen? . . .

Zunächst hielt der Herr Dompropst an der offenen Gruft eine erhebende Rede, die die Tugenden des Entschlafenen pries, der Bataillonskommandeur widmete dem dahingeschiedenen alten Freunde einen tiefempfundenen Nachruf, für den Bürgerverein sprach der Stadtverordnete Dircksen sehr eindrucksvoll und für die Schützengilde der diesjährige König, der Schornsteinfegermeister Seibert. Den Höhepunkt der Feier aber bildeten die drei Salven des Kriegervereins über dem geschlossenen Grabe und die Jagdfanfaren, die das Forstpersonal unter Leitung eines eigens aus der Residenz gekommenen Vertreters des Fürstlichen Hofjagdamtes auf blinkenden Waldhörnern blies. „Jagd vorbei" und „Halali" hießen die beiden Signale, mit denen der alte Waidmann in die ewigen Jagdgründe da oben einwechselte.

Auf dem Heimwege intonierte die Bataillonsmusik nach altem Brauche die heitere Weise: „Freut euch des Lebens", und die Menge der Leidtragenden zerstreute sich mit dem Bewußtsein, einem Schauspiel beigewohnt zu haben, wie man es in solcher Würde und Feierlichkeit schon seit langem nicht mehr in Lenzburg gesehen hatte. Und die meisten zogen es vor, nicht den kürzeren Weg über den See einzuschlagen in den Fährbooten des Fischers Retelsdorf, sondern zu Lande der Bataillonsmusik zu folgen. In angemessener Entfernung hinter dem Forsthause holte sie wohl die Instrumente hervor auf gütliches Zureden und blies einen forschen Marsch, nach dessen Klängen man in taktmäßigem Gleichschritt wieder heimwärts zog in das Städtchen. Zu einer kurzen Nachfeier in den verschiedenen Wirtschaften, wo man bei einem Schoppen das eben genossene Schauspiel noch einmal gründlich durchsprechen konnte.

Die letzten Trauergäste hatten sich entfernt, nur der Hauptmann Rabenhainer war zurückgeblieben, weil er schon immer dem entschlafenen alten Herrn am nächsten gestanden hatte. Der Bruder des Forstmeisters hatte einen Gang durch die Wirtschaft angetreten, um sich für die kommende Übergabe an den Nachfolger eine Schätzung zu bilden, der kleine Rabenhainer saß mit Elsbeth allein in dem großen Zimmer mit den vielen Hirschgeweihen und den blühenden Linden vor den Fenstern. Aber die Stimmung war eine andere als noch vor wenigen Tagen. Wie eine rührende Verkörperung aller Hilflosigkeit saß das Schmaltierchen da in dem schwarzen Trauerkleid. Das Gesicht war ganz blaß und spitz geworden, in den vom vielen Weinen geröteten Augen stand ein scheuer und verängstigter Ausdruck. Da trat er näher, legte die Hand auf die Stuhllehne.

„Na, was soll nun werden, Tierchen?"

„Ach Gott", sagte sie und hob die zarten Schultern, „ich weiß nicht, Herr Hauptmann. Der Onkel Heinz meinte, in seiner Junggesellenwirtschaft wäre für ein junges Mädchen kein rechter Platz. Da werde ich wohl die alte Trine nehmen und irgendwohin ziehen. Wo, weiß ich noch nicht, nur daß ich's nicht allzu weit hab' nach den vier Eichen."

Der kleine Rabenhainer strich sich heftig den Schnurrbart und seine Stimme klang rauh:

„Da könnte man sich vielleicht über den zukünftigen Wohnsitz verständigen. Auch bei mir dauert's wohl nicht mehr lange, bis ich hier von Lenzburg fortkomme. Nach unten oder nach oben, je nachdem der Alleröberschte den ganzen Fall auffassen wird . . ."

In ihre Wangen stieg eine feine Röte, sie schlug die Augen auf und sah ihn an. In dem stummen Blicke aber stand eine Bitte geschrieben: „Geh, quäl' mich doch nicht jetzt, ich weiß ja, was du willst. Nur ein bißchen Schonzeit brauche ich, um mich langsam zurechtzufinden . . ."

Der Onkel Heinz kam laut ins Zimmer, erklärte in seinem breiten ostpreußischen Dialekt, er wäre von seinem Rundgange höchlichst zufrieden und gedächte dem Nachfolger in der Rohnsteiner Forstmeisterstelle weidlich zuzusetzen bei der Übergabe der Wirtschaft. Da kam das Gespräch von selbst in eine andere Bahn. Und als der Hauptmann Rabenhainer am späten Abend auf seinem „schönen Adolar" nach Hause ritt unter den hohen Buchen, war ihm gar nicht zumute, als käme er aus einem Trauerhause. Fröhliche Gedanken füllten sein Herz, und allerhand lichte Hoffnungen schickten ihre Ranken in die Zukunft.

Ende.

La Plana Muorta.

Skizze von **Georg Paul Lücke.**

Professor Dahlmann hatte seinen Vortrag über die Beziehungen der Alpenvölker zur Natur beendigt. Der Älpler in seiner schwerblütigen Veranlagung sehe nicht wie wir das Licht in den Bergen, sondern immer nur die Übermacht der allgewaltigen Natur. Er forme aus den Wolken gespenstische Gebilde, höre im Sturmgeheul um Grate und Gipfel die Klagen der abgeschiedenen Seelen, deren Walten er auf die Erde selbst versetze. Je wilder die Natur, umso tiefer verstricke er sich in Vergleiche des Grauens, der Menschenohnmacht. Da türme sich im ladinischen Engadin am Ende des Val Duziell — das sei verdeutscht: Himmelstal, also der Weg ins Jenseits — der Piz Muorta, der Todesberg, ein gewaltiger schwarzer Sarg. Das breite Schneefeld auf dem Gipfel wäre die Plana muorta, das Totenfeld oder Leichentuch. Dort fänden wir den „Toten Mönch", eine bizarre Felsgestalt, aus rötlichem Gneis, und ihm zur Seite den Piz Diablo, den Teufelsstein. In der fast senkrecht und grifflos sich in das Val Duziell werfenden Nordwand des Piz Muorta sehe man ein dunkles Loch, die Camera di muorta, die Kammer der Toten, den vermutlichen Eingang zu einer Höhle. Die Wand sei unersteiglich.

Hier fiel neben mir ein Wort.

„Unsinn!" sagte Dr. Hans Winkler, mein Bergfreund. Er ließ es unbestimmt, ob sich das auf den Vortrag im allgemeinen oder auf die unerstiegene Wand beziehen sollte.

Später einmal erinnerte ich mich dieses Einwurfes, als ich hörte, daß der bekannte Hochtourist und Alleingänger die Nordwand des Piz Muorta in vierzehnstündiger Kletterei bezwungen habe. Ich suchte ihn nach seiner Heimkehr sofort auf. Es war ein seltsames Wiedersehen. Der stets heitere Stürmer, dessen Lachen Bergsonne und Himmelsblau widerspiegelte, begrüßte mich nur kurz. In seinem Blick lag seelische Bedrückung, und als er in das Licht der Lampe trat, bemerkte ich, daß sein Haar grau geworden war.

Sollte ich fragen? Irgend etwas hielt mich zurück. Von da ab mied er die wöchentlichen Abende, an denen wir mit anderen Bergsteigern zusammenzukommen pflegten. Nur einmal erschien er zu später Stunde, nahm in einer Ecke Platz und lauschte wortkarg unseren Gesprächen über das soeben erschienene Werk Dahlmanns „Berge und Menschheit".

„Unsinn!" meinte Winkler und stand auf, wandte sich an mich: „Gehst du mit?"

„Schon? Wohin?"

„Morgen, ins Val Duziell!" war seine überraschende Antwort. —

Wir saßen vor der Capanna Clüs. Über die Wände des Piz Diablo wälzte sich ein schwarzes Wolkenungeheuer ins Tal. Fern grollte der Donner, wenn gespenstisches Zucken die Nebelmassen durchleuchtete. Wo man den Himmel noch sah, funkelten unruhig die Sterne. Stoßweise fegte der Wettersturm durch das Tal.

Da berührte Winkler meinen Arm: „Hörst du?"

„Den Sturm?"

„Nein, gib acht!"

Da hörte ich es wie fernen Gesang einer andachtsvollen Gemeinde, von Orgelton begleitet, seltsam überirdisch.

„Die armen Seelen, sagen die Leute hier", meinte Winkler, „es ist der Sturm, der sich in der Totenkammer fängt."

Und nach geraumer Zeit: „Die armen Seelen, wenn die wüßten . . ." Er lachte kurz und spöttisch.

Gegen drei Uhr brachen wir auf. Das Wetter hatte sich verzogen. Der Mond warf Dämmerlicht durch die fliehenden Wolkenfetzen, das in magischen Flecken über die abgründige Totenwand streifte. Über endlose Trümmer- und

Geröllhalden erreichten wir die Felsen. Was vom Tal aus unersteiglich schien, löste sich im klaren Morgen in Rinnen und Runsen, Rippen und Bänder, die wohl gangbar waren. Nach zweistündiger Kletterei standen wir vor der Camera di muorta. Eiseshauch drang uns aus dem Schlund entgegen.

„Hast du deine Nerven beieinander?" fragte Winkler und sah mich mit einem seltsam weltverlorenen Lächeln an.

„Wozu? Natürlich", gab ich zur Antwort.

Er knüpfte das Seil um meine Brust, ließ seine Taschenlampe aufleuchten und ließ mich voran gehen in die Dunkelheit, aus der es mich wie Grabeshauch umschauerte. Über vereiste Plattenschüsse mußten wir uns gleiten lassen, an meterhohen Abbrüchen uns mit Mauerhaken sichern. Im Kegel des Lichtes blitzte und funkelte es wie aus Tausenden von Diamanten, Eis, überall Eis.

Dann verengerte sich der Schlund. Wir mußten kriechen. Wie ein Wurm bohrte ich mich in die Erde. Das Licht der Lampe drang über mich nicht weg, so daß ich erst an einer Erleichterung des Atmens merkte, daß ich in eine Höhlenweitung kam.

„Jetzt nimm du die Lampe!" sagte hinter mir Hans Winkler. Ich griff danach und richtete den Lichtschein in die Höhle.

Da sah ich das Unwahrscheinliche, so schreckhaft Wahre vor mir, Beklemmung legte sich um meine Brust, mein Atem stockte. Ich wollte meinem Verstand nicht trauen, klammerte mich an die Möglichkeit einer künstlerischen Schaffenskraft der Natur, die da aus totem Stein und ewigem Eis das Entsetzen geformt in teuflischem Spiel.

„War anno 1349 das große Sterben im Lande, sind zu Marun die Bauern vor dem geflüchtet und im Gebirg verschollen. War auch ein groß Bergstürzen, so am Muortaberg viel Unheil gericht im Jahre des Unheils . . . So steht es in der Tarasper Chronik", erklärte Hans Winkler hinter mir.

Da lagen sie auf den Knien, andere hingestreckt, verzerrt im Todeskampf, Männer, Frauen, Kinder, vom Blaueis überkrustet. Und hinten saß in kristallener Kutte ein Mönch, der noch das Kreuz in den Händen hielt, das er im Sterben nicht gelassen, als der Bergsturz den Höhlenausgang verschüttet hatte.

Ich taumelte mehr als ich ging ins Freie. Erst nach einiger Zeit kam auch Winkler heraus. —

„Schnell!" sagte er nur und schob mich über ein schmales Band in Deckung eines vorspringenden Blockes.

Dumpf krachte, weithin das Echo weckend, die Explosion im Innern des Berges. Irgendwo im Gewänd löste sich ein Steinschlag, knatterte zur Tiefe. So hatte er das Grab geschlossen.

Die Rettung.

Skizze von Alfred Semerau.

Die Festung, zwanzig Meilen von Gairabad in Nordindien, für die mohammedanischen Räuberstämme uneinnehmbar, war nur durch Hunger zu bezwingen. Das plante auch Amir Nath, einer der grausamsten Bandenführer. Er brach nachts in das die Festung beherrschende Tal, plünderte die Siedler, schnitt den Festungskommandanten Oberst Vane von der Umwelt ab, fing den Proviant auf und drohte, wenn nicht baldigste Übergabe erfolge, auch die Frauen und Kinder nicht zu schonen. Daß Vane plötzlich starb, traf die Belagerten schwer, doch auch Major Usk, der nun den Befehl übernahm, war ein bewährter Offizier. Schlimm wurde es erst, als die Lebensmittel zu Ende gingen und besonders die Kinder unter den Entbehrungen litten.

Usk hatte dem Obersten das Wort gegeben, die Festung zu halten, und so erklärte er einer Abordnung, die ihn zu sofortiger Einigung mit Amir Nath aufforderte, sie könnten von Amir Nath kein feierliches Zugeständnis für Leben und Sicherheit erhoffen. Es bleibe nur das Ausharren, bis Entsatz käme. Als die Abordnung, mit offener Meuterei drohend, wenn nicht schleunigst eine Wendung komme, gegangen war, fiel Usk in finsteres Grübeln. Wo gab es einen Ausweg? Plötzlich schrak er auf. Maud Vane, des verstorbenen Obersten Tochter, stand vor ihm. Ihr schwarzes Kleid machte sie noch schlanker, ihr Gesicht war durchsichtig blaß. „Es darf nicht so weitergehen", sagte sie mit bebender Stimme. „Die Kinder . . ."

„Wissen Sie einen Ausweg?" Und er erklärte, bedingungslose Übergabe wäre nutzlos. Amir Nath müßte durch etwas gebunden werden, und Usk hatte nichts, ihn zu binden.

Plötzlich leuchteten ihre Augen auf. Ihr Vater hatte ihr von einem in der Festung versteckten Schatz gesagt, den der im Kampf mit mohammedanischen Räubern gefallene Afghane Mabub verborgen hatte. „Erinnern Sie sich an Mabubs Schatz? Vater sagte mir, außer ihm wüßten nur Sie von dem Versteck. Mit diesem Schatz müssen Sie Amir Nath bestechen."

Usk ging zum Fenster, sah lange hinaus. Als er mit ganz verändertem Ausdruck sich wieder zu ihr wandte, nickte er: „Ja, dieser Weg könnte zum Ziele führen."

Ihr Gesicht färbte sich flüchtig rot. „Sie gaben Vater Ihr Wort, die Festung zu halten. Aber er wußte nicht, wie alles kommen würde. Ich weiß, wie schwer es Ihnen wird. Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen. Ich möchte Ihnen noch etwas sagen. Zu einer anderen Stunde könnte ich's nicht. Aber jetzt. Sie fragten mich vor Monaten, ob ich Ihre Frau werden wolle. Ich antwortete darauf nicht, wie Sie wünschten und erwarteten. Ich kannte mich damals noch nicht. Und Sie auch nicht so wie heute. Wenn Sie mich heute wieder fragten . . ."

Usks Augen glänzten auf, erloschen aber gleich wieder. „Ich danke Ihnen von Herzen. Sie sind sehr gütig. Aber ich dürfte jetzt nicht die Frage wiederholen. Es wäre gegen meine Ehre. Sie müssen es mir auf mein Wort glauben. Vielleicht zu anderer Stunde . . . ich hoffe." Seine Stimme sank, und er ging mit rascher Verbeugung davon.

Eine halbe Stunde später war er mit Curzon und Bride bei Amir Nath. Wenn die Besatzung sofort reiche Lebensmittel und dann mit ihren Waffen freien Abzug erhielt, wollte er ihm das Versteck des Schatzes Mabubs zeigen. Amir Nath wußte von dem Schatz, der ihm mehr galt als das Leben der Besatzung. Aber er fragte mißtrauisch, warum ihm Usk nicht gleich das Versteck zeigen und mit den anderen gehen wolle. Wer sagte auch, daß der Major das Versteck kannte? Usk wollte darauf jeden Eid leisten. Er würde sich doch sonst nicht in seine Gewalt geben. Das leuchtete Amir Nath ein. Und was dann, fragte Curzon, was mit Usk würde, wenn er das Versteck gezeigt. — Dann, erklärte Usk, wäre er natürlich auch frei. Amir Nath nickte, und das Abkommen wurde beschworen.

Die Lebensmittel kamen, die Besatzung zog ab. Darauf erschien Amir Nath. Aber er mußte sich gedulden, bis von dem Hügel des Tales die nach Verabredung abgeschossenen Gewehre der Besatzung Usk anzeigten, daß sie in Sicherheit war. Mit einem letzten Gedanken an Maud winkte er jetzt Amir Nath: „Ich zeige dir nun das Versteck."

Kaum war die Besatzung aus dem Tal, als sie auf den Entsatz unter Oberst Garland stieß, der seinen Augen nicht traute, daß sie ungefährdet dem abgefeimten Teufel Amir Nath entkommen waren. Als er fragte, wo Usk wäre, und Curzon erzählte, zuckte es über Garlands Gesicht. Aber der Schatz war ja nicht mehr in der Festung, und Usk wußte es! Er hatte ihn selbst vor Monaten Garland übergeben, der ihn heimlich nach Minnnde gebracht hatte.

Curzon stierte den Obersten an: „Jetzt ist mir's klar. Usk sprach immer nur von dem Versteck, nicht von dem Schatz. Barmherziger Himmel, wenn er ihm das leere Versteck zeigte — wenn Amir Nath ihn tötete."

„Der Tod wäre noch nicht das Schlimmste für Usk. Vorwärts!" schrie Garland. „Vorwärts!" —

Wochen vergingen. Maud wartete auf Usk, mit immer größerer Angst, immer tieferem Kummer. Sie hatte ihm ja den Gedanken mit Mabubs Schatz eingegeben und ihn, unbewußt, der Rache Amir Naths überliefert. Endlich kam Nachricht: Die Festung ist wiedergewonnen, Amir Nath geflüchtet, Usk in Sicherheit. Aber keiner, den Maud fragte, wußte, wie es schien, wie er gerettet war.

Nun kam er, mit abgelösten Truppen, heute endlich selbst. Maud wartete, immer unruhiger, oben an ihrem Fenster bei Garlands. Endlich hörte sie Pferdegetrappel und sah unten an der Straße den kleinen Zug. Jetzt kam Usk. Das Blut stieg ihr ins Gesicht. Wenn er jetzt die Frage stellte..

Die Dämmerung brach ein. Er kam nicht. Warum nicht? Ihr fiel das letzte Beisammensein mit ihm ein, seine seltsamen Worte, daß seine Ehre es jetzt nicht gestatte, jene Frage zu wiederholen. Ihre Erregung trieb sie endlich hinab.

Im Wohnzimmer erhob sich im Dunkel eine hohe Gestalt. Mauds Herzschlag setzte fast aus, als sie Usks gepreßte Stimme hörte: „Miß Vane?"

Sie trat näher: „Ja. Sie erschreckten mich. Aber jetzt — wie freue ich mich! Sie wissen nicht, wie ich litt, bis ich von Ihrer Rettung hörte! Nur durch meine Schuld . . ." Ihre Stimme zitterte, brach ab.

„Aber es gab keinen anderen Weg", sagte Usk sanft.

„Amir Nath gab Sie frei obwohl er sich getäuscht sah?"

„Er mußte doch seinen Schwur halten. Ich glaubte einen Augenblick, er würde mich töten, aber er tat es nicht. Dann kam ja auch der Entsatz, und jetzt bin ich hier, um mich von Ihnen zu verabschieden. Ich gehe nach Minunde."

Maud erbleichte. „Und — mehr haben Sie mir nicht zu sagen?"

Usk wankte in tiefer Erregung. Seine Stimme zitterte: „Ich weiß. Sie sagten damals in der Festung . . . ich vergaß es nicht. Sie waren sehr gütig, aber — ich darf die Frage nicht stellen. Es wäre heute noch unehrenhafter . . ."

Mauds Lippen zuckten. „Ich begreife vielleicht, warum Sie damals nicht sprachen, wo Sie nicht wußten, wie es enden würde. Aber jetzt, wo Sie unverletzt . . ." Usk stöhnte auf. Sie trat erschreckt auf ihn zu: „Ich muß sprechen, was Sie auch von mir denken mögen. Ich glaube, daß Sie mich lieben. Was kann noch zwischen uns stehen?"

„Maud", sagte er heiser, „Maud! Ich glaubte, es Ihnen verbergen zu können. Alle mußten mir Schweigen geloben. Aber nun. Sehen Sie mich an!" Er hob ihr sein Gesicht in dem aufsteigenden Mondlicht entgegen.

Nun sah sie. Die Lider über seinen Augen waren geschlossen. Als er sie aufschlug, blickte sie in sein zerstörtes, erloschenes Augenlicht. „Barmherziger Himmel!" quoll es über ihre Lippen. „Und darum — wolltest du nicht? Muß ich dir nicht jetzt meine Augen schenken? Bin ich sie dir nicht schuldig. Sie küßte ihn. „Liebster, Augen für Augen . . ."

Bachhaus in Eisenach.

Von **Ludwig Bäte.**

Weht nicht sein Atem dich an, wenn du nur die Messingklinke niederdrückst?

Ein alter, sauber gefegter Flur, hinten ein kleines Fenster, durch das kringelnd das Licht rinnt. Ein brauner Flurschrank, Hüte und Mützen darin aufzubewahren, auch wohl gebleichtes Linnen, von getrocknetem Waldmeister und Lavendel umduftet. Dann der Hausgarten mit Gurken, Kohl, Minze, Dill, Kümmel, Majoran, mit wucherndem Wein, rankenden Rosen, mit Levkoien, Astern und tränenden Herzen, Feuerlilien und üppiger Brunnenkresse. Schwalben schrillen, nebenan glättet ein Korbmacher seine Weidensträuge, in der Ferne schlägt irgendwo eine Glocke an. Die winklige Treppe hinauf, in halber Höhe ein Blick in die Küche mit gemauertem Herd, mit Töpfen und Schüsseln, oben ein Gang, an den Wänden alte Stiche, die Wohnstube, der Platz der Hausfrau, das Spinnrad, ein geräumiger Ofen, der die Wärme der Buchenkloben lange bewahrt. Daneben der Schlafraum mit behaglich-breitem Bett, die Wiege zur Seite, ein Andachtsbuch vor dem Fenster. Und weiter das Musikzimmer mit Hausorgel und verschollenen Instrumenten — wie warm, wie traulich ist das alles! Hier hat der junge Sebastian gespielt, mit tastenden Fingern das Klavierzimbel berührt, voll Andacht zugehört, wenn der Vater seine Choräle spielte. Unten häufte sich der Schnee, oder der Lindenruch wellte, im Garten schlugen die Amseln, und über die braunen, verwitterten Schindeldächer schob sich die Burg Luthers und der heiligen Elisabeth. Stille und Sage raunten, die Musik wuchs aus träumendem Klang und tröstender Ruhe langsam in tiefer tragende Bedeutung, Baß- und Violinschlüssel, dreigestrichenes C und Fermate erhielten Sinn, das Thema der Fuge wuchs zu einem Kämpfer heran, der, oft geduckt und zur Seite gedrängt, immer von neuem aufsteht und das Feld behält.

Freilich wurde das alles hier zusammengetragen. Aber es ist doch die Zeit darin, und es sind die alten Räume, dieselben Fensterluken, die gleichen Wände und Dielen wie damals. Und es blieb dasselbe Licht, dieselbe Sonne, der gleiche Vogelschall und Blumengeruch, dasselbe Geknarr der Treppe und das behagliche Schnurren der weißen Hauskatze. Es ist die eingeschachtelte und doch weite Welt um Siebzehnhundert.

Unten hat man eine köstliche Sammlung von Instrumenten dieser Zeit an einander gefügt. Da stehen, hängen und liegen Violinen, Violen, Gamben, Celli, Bratschen, Gitarren, Lauten, Mandolinen, Zithern, Harfen, Theorben, da gibt es Posaunen, Olifanten, Jagdhörner, Flöten, Blockflöten, Schalmeien, Fagotts, Hoboen, Klarinetten, Dudelsäcke, da klingen Standuhren, Xylophon und Glasharmonika, und der Wind aus den offenen Fenstern läuft über die dünnen Drähte der Spinette und fängt sich in den knirschenden, schnaubenden Blasebälgen der Orgeln. Es ist, als ob Geister sprächen, und du bist froh, wenn der Führer mit seiner so gar nicht eingelernten Erklärung beginnt.

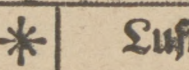
Und doch dröhnt und jubelt, lobpreist und benedeit dahinter der himmlische Hymnus der Messen und Oratorien, der Choräle und Motetten, der Fugen und Lieder, der Klavier- und Instrumentalmusiken, und der größte Musiker Gottes neigt sein Haupt aus Wolken von Puderstaub und Himmelsbläue. Das kleine Gebäude am Frauenplan zu Eisenach mit seinen beiden Stockwerken, den winzigen Fenstern, dem geruhigen Mansardendach und seinem einzigen Baumeisterprunk, der fast patrizierhaft-vornehmen Tür, ist nicht das Geburtshaus irgend eines Großen, wie deren viele landauf und landab im Deutschen Reiche stehen: Es ist eine Kirche, darin ein ewig Lebender täglich seine Opfer bringt. Der aber wie keiner mit dem alltäglichsten Alltag und seiner Kärglichkeit, doch auch mit seinem heimlich rinnenden Licht verbunden war, der wahrhaft in Rippenburg geboren wurde und zu den Bergen emporstieg, von denen uns Hilfe kommt.

Die Sonne wärmt diesen Platz doppelt, und nirgendwo auf deutscher Erde flutet das süße Adagio der schwarzen Amseln voller.

Der Stein der Weisen.

Man wandelte in ganz verkehrten Gleisen,
Als ihn zu finden einst man war bedacht.
Der Grabstein ist der wahre Stein der Weisen,
Weil aller Torheit er ein Ende macht.

Heinrich Renck.



Lustige Rundschau



Die Zeiten ändern sich!

Früher war ein Brandunglück eben ein Unglück. Heute berichten die Korrespondenten ihren Blättern über die Katastrophe wie über den Gewinn eines großen Loses. Z. B.: „Glücklich abgebrannt ist die Wassermühle in Forontkowo. Die Versicherung lautet auf 5500 Zloty."

*

* **Rat.** Auf einer Gesellschaft war die bekannte Sängerin X. anwesend, die ein sehr tief ausgeschnittenes Kleid trug.

Sie begegnete dem Geheimrat Y.

„Herr Geheimrat, ich glaube, ich bin erkältet."

Der Geheimrat mustert das Decolleté und sagte: „Ziehen Sie sich schleunigst an und gehen Sie zu Bett."

*

* **Das einsame Gasthaus.** „Auch etwas Käse gefällig?"

„Jawohl, Herr Wirt."

„Welchen darf ich geben?"

„Geben Sie diesen alten Limburger — und diesen noch älteren Olmützer. Stellen Sie beide nebeneinander auf den Tisch. Welcher zuerst bei mir ankommt, den eß ich."

Herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.